

die Mehrzahl der Architekten und sonderbarerweise die Techniker und Ingenieure. Wir haben in der Gartenkunst einen Akademismus romantischen Wesens:

Der landschaftliche Park

Daß heute die Bewegung trotz aller Proteste des Publikums und vieler Landschaftsgärtner auf eine raumformende Behandlung auch großer Parkanlagen hinausläuft, wird kein Unbefangener leugnen.

Darum ist es aber doch nicht überflüssig, deutlich zu erklären, weshalb die landschaftliche Parkanlage schon dem heutigen Bedürfnis nicht mehr genügt.

Die künstlerischen Schwächen sollen dabei unberührt bleiben, weil es sich um Gefühlswerte handelt.

Es überzeugt niemanden, wenn gesagt wird, daß dieser landschaftliche Park und Kleingarten, weil sie eine Unendlichkeit vortäuschen wollen, dem innersten Wesen der Kunst entgegenarbeiten, die Raum bilden und durch Maßverhältnis und Rhythmus Monumentalität hinstellen will. Und wenn man die Spielereien einer künstlichen Natürlichkeit der Parks und Gärten als komisch bezeichnete, was sie sind, oder versuchen wollte, sie lächerlich zu machen, was nicht schwer fällt, so würde man keinen anderen Erfolg haben, als die Verletzung gläubiger Gefühle.

Wer den herrschenden Stil anfechten will, muß

einsetzen, wo dies Gefühl nicht mitspricht, bei der Kritik der Brauchbarkeit.

Ein landschaftlicher Park mit vielen Wegen, schrägen Rasenflächen und Gebüsch ist durchaus unpraktisch, weil er nur einem Zweck dient, dem Spazierengehen, und nur einen Erfolg hat, die Besucher möglichst rasch in die große Bierwirtschaft zu treiben. Nun ist gewiß die Anlockung zum regelmäßigen Spazierengehen eine der wichtigsten Aufgaben der Parkanlage. Aber dann müßte der Park auch wirklich zum Spazierengehen erziehen. In der einmal üblich gewordenen Form hat der Park es bisher jedoch nicht oder nur ungenügend geleistet.

Das rührt noch von seinem Ursprung her. Die ersten englischen Parks in Deutschland waren in der Regel umgewandelte oder neuangelegte Schloßgärten. Sie dienten dem Fürsten und seinem Hof, der im Schloß versammelt war. Vom Schloß aus wurde der Park benutzt. Alles war auf das Schloß bezogen.

Das Publikum, das die Erlaubnis zum Besuch erhielt, genoß eine Vergünstigung. Es mußte sich auf den Wegen halten, hatte höchstens ein Recht, sich an bestimmten Plätzen auf die Bänke zu setzen, kam nur bei gutem Wetter und fühlte sich als Gast.

Als nach Menschenaltern die Städte eigene Parks anzulegen begannen, etwa von den vierziger Jahren ab, war diese Ueberlieferung für die Anlage und Be-

nutzung eingewurzelt. Auch jene ersten Stadtparks dienten nur zum Spazierengehen, und der Besucher war Gast nach wie vor. Die Rasen durften nicht betreten werden. Es kam erst spät dazu, daß man für die kleinen Kinder sandige Spielplätze anlegte, ein Zugeständnis, das die Not ertrotzte. Noch heute steht der Gartendirektor einer der größten deutschen Städte auf dem Standpunkt, daß die Rasenflächen dem Publikum verboten werden müssen. Freilich befindet er sich schon im Gegensatz zur Stadtverwaltung.

Daß Besucher des Parks auch von entlegenen Straßen, daß sie bei jedem, auch bei schlechtem Wetter kommen sollten, lag außerhalb der Berechnung. Sport hatte es in den fürstlichen Parks um 1800 nicht gegeben, für Sport wurde nicht gesorgt, und der deutsche Turner war nicht in der Lage, ein Bedürfnis geltend zu machen, denn er trieb seine Gymnastik in den dumpfen Sälen und bei sehr gutem Wetter auf den staubigen Höfen der Turnhallen.

Wie diese älteren Parks benutzt werden und zugleich, wie eine neue Form von Parkanlagen aufgenommen wird, kann man unter anderm am alten englischen Garten in München und dem dahinter liegenden Herzogspark beobachten. Der englische Garten, dessen Rasen dem Publikum unzugänglich bleibt, ist nur für's Spazierengehen gedacht. Sitzplätze sind selten. Einen Aufenthalt bieten nur die Bierwirt-

schaften beim chinesischen Pavillon und beim Aumeister, das Ziel fast aller Spaziergänger. Eigentlich ist dieser herrliche Park als solcher wenig besucht. Er wird nur auf dem Weg von der Stadt zur Bierwirtschaft durchquert. Außerhalb der Richtwege nach den Bierwirtschaften begegnet einem auch beim schönsten Wetter oft auf weite Strecken kein Mensch.

Der Herzogspark, der viel weiter draußen liegt, wird an sonnigen Nachmittagen und Sonntagen von vielen Tausenden besucht. In München heißt es, er biete sechzigtausend Sitzplätze. Hier gibt es wenige Wege, hier dürfen die Rasen betreten werden, hier werden alle Arten von Rasenspielen geübt, hier wird im Freien getanzt oder familienweise im Schatten der großen Bäume gelagert oder wie in den bayerischen Wirtschaften an langen Tischen und derben Bänken gehockt. Spaziergänger gibt es hier nicht, — der schöne Weg von der Stadt zum Park, der von den meisten Besuchern zu Fuß zurückgelegt wird, genügt dem Bedürfnis — wohl aber wird dieser Park bewohnt. Er dient zum Aufenthalt. Der Besucher fühlt sich zu Haus. Er ist nicht mehr Gast.

Wir können unseren Hamburger Park nicht anlegen wie den Münchener Herzogspark. Aber wie dieser den Bedürfnissen der Münchener, so muß der Hamburger Park unseren Bedürfnissen entsprechen, heutigen und künftigen.

Wenn wir nun meinen, daß die freie Landschaft

liche Anlage üblicher Art diesen Bedürfnissen nicht genügt, was soll dann werden?

Die Anhänger des eingewurzelten Parkstils haben mir mehr als einmal zugerufen: Versailles.

Ich glaubte zuerst, ich hätte nicht richtig verstanden. Denn weder ich noch irgend jemand, der dieselben Vorstellungen von der Gartenkunst hegt, denkt an Versailles als Vorbild für einen öffentlichen Park unserer Zeit, oder hätte gar Aeußerungen getan, die so verstanden werden können. Aber es stellte sich jedesmal heraus, daß der Hinweis auf Versailles keine Unterstellung bedeutete, sondern aus der Tiefe der allgemeinen Unklarheit aufgestiegen war als Abwehr gegen unbequeme Vorstellungen.

Wir dürfen an Versailles gar nicht denken. Versailles ist kein Vorbild. Es diente der ausgestorbenen Lebensform des absoluten französischen Königtums mit seinem Hof. Diese Lebensform gibt es nirgend mehr in Westeuropa und auch bei uns nicht. Was zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse geschaffen wurde, kann uns nicht dienen. Der Park von Versailles wird heute noch von hunderttausenden besucht aber nicht eigentlich benutzt, sondern besichtigt als eine über alle Vorstellung herrliche Reliquie. Unsere Bevölkerung würde mit den Einrichtungen des Parkes von Versailles nichts anzufangen wissen. Sie würden uns nicht besser nützen als der übliche englische Garten. Wir haben die Form des Hamburger

Parks aus unseren Bedürfnissen zu entwickeln, haben neu zu schaffen, statt wieder einmal nachzuahmen, was aus anderen Bedürfnissen für andere Kulturzustände in anderen Zeiten erfunden wurde. Bezeichnend ist bei dem Einwurf „Versailles!“ nur, daß die Nachahmung von irgend etwas als selbstverständlich gilt.

Also auch diese Ueberlegung führt wieder zur Untersuchung unserer Bedürfnisse.

Als vor einem Jahrzehnt in der stark besuchten  
Versammlung eines politischen Klubs in Ham-  
burg über die Anlage eines Stadtparks verhandelt  
wurde, stellte sich heraus, daß von der Mehrzahl der  
Anwesenden, durchweg Männern im mittleren Le-  
bensalter, die Bedürfnisfrage rundweg und mit  
Nachdruck verneint wurde. Auch späterhin haben  
sehr ernst zu nehmende Politiker der älteren Gene-  
ration sich nur widerstrebend mit der Parkfrage be-  
faßt. Heute nun spricht sich eine Mehrzahl rückhalt-  
los für den Park aus.

Das  
Bedürfnis

Aber wenn man fragt, welcher Art sind die vor-  
handenen Bedürfnisse, die die Anlage eines großen  
Parks erfordern, so lauten die Antworten meist un-  
bestimmt oder ausweichend.

Und das ist erklärlich, denn die Fragestellung ist